

2. Der Geist der Weisheit in Jesus

Text: Mk 1, 9–11

Vorbemerkung: „Trinität“ ist für den Bibliker keine Kategorie, die ihm aus seinen heiligen Schriften vertraut wäre. Herausgefordert durch die spätere philosophische Durchdringung der neutestamentlichen Christologie und ihrer eigenständigen Weiterführung in der Trinitätslehre, kann er nur vorsichtig auf Spurensuche gehen. Die vorliegende „Predigt“ tut das mit Hilfe eines narrativen Ansatzes. Zieltext ist die vormarkinische Tauferzählung in Mk 1, 9–11, die ursprünglich selbständig entwickelt und tradiert worden ist, bevor sie in den Kontext der Jesusgeschichte des Markusevangeliums eingebunden wurde. Der Akzent der Darstellung liegt darauf, die „trinitarischen“ Anklänge in dieser Erzählung von ihren frühjüdischen Voraussetzungen her zu hören und in den allmählichen theologischen Reflexionsprozeß einzutreten, der von den Christen für ihre Deutung Jesu, seiner Gestalt und seiner Wirkung genutzt worden ist, der aber seine Wurzeln im Judentum hat. Die komplizierte Traditionsgeschichte wird an der fiktiven Gestalt eines von Jesus begeisterten jüdischen Schriftgelehrten veranschaulicht – in der Hoffnung, daß Seelenverwandte bis heute sich in seinen Fragen wiederfinden können und in seiner „Lösung“ eine Hilfe für sich erkennen.

Ein „moderner“ Text

22 In der Weisheit ist ein Geist, gedankenvoll, heilig, einzigartig, mannigfaltig, zart, beweglich, durchdringend, unbefleckt, klar, unverletzlich, das Gute liebend, scharf,

23 nicht zu hemmen, wohlätig, menschenfreundlich, fest, sicher, ohne Sorge, alles vermögend, alles überwachend und alle Geister durchdringend, die denkenden, reinen und zartesten.

24 Denn die Weisheit ist beweglicher als alle Bewegung; in ihrer Reinheit durchdringt und erfüllt sie alles.

25 Sie ist ein Hauch der Kraft Gottes und reiner Ausfluß der Herrlichkeit des Allherrschers; darum fällt kein Schatten auf sie.

26 Sie ist der Widerschein des ewigen Lichts, der ungetrübte Spiegel von Gottes Kraft, das Bild seiner Vollkommenheit.

27 Sie ist nur eine und vermag doch alles; ohne sich zu ändern, erneuert sie alles. Von Geschlecht zu Geschlecht tritt sie in heilige Seelen ein und schafft Freunde Gottes und Propheten;

28 denn Gott liebt nur den, der mit der Weisheit zusammenwohnt.

29 Sie ist schöner als die Sonne und übertrifft jedes Sternbild. Sie ist strahlender als das Licht;

30 denn diesem folgt die Nacht, doch über die Weisheit siegt keine Schlechtigkeit (Weish 7, 22–30).

Auf diesen Text waren sie stolz, die jüdischen Gelehrten überall in der Diaspora. Entworfen und entwickelt wurde er von ihren Kollegen in Ägypten, genauer: in Alexandria, der Weltstadt der Bildung und des Wissens. Dieser Text konnte sich sehen lassen. Das war modernste Theologie. Dieser Entwurf hielt den Herausforderungen der Zeit stand, ja, er griff das Wissen der Zeit für die eigene Sache kongenial auf. Und er „schlug ein“, besonders überall dort, wo Juden „unter den Völkern“ lebten, also nicht im Binnenkontext des heiligen Landes, sondern dort, wo Juden den Geist- und Zeitströmungen der hellenistischen Welt ausgesetzt waren. Alle jüdischen Gelehrten, die etwas auf ihren Stand und ihre Bildung hielten, waren stolz, mit diesem Text ihren Gottesglauben auf der Höhe der Zeit ausbuchstabiert zu finden.

Der Schöpfer und die animierende Gefährtin (Spr 8, 22–31)

Die Schriftgelehrten von Alexandria standen in einer guten Schule. Schon immer hatten jüdische Gelehrte ihren Gottesglauben verheutigt, unter den veränderten Anforderungen der Zeit. Die vielleicht einschneidendste Neuformulierung der letzten Jahrhunderte – eigentlich müßte man von der Entwicklung eines neuen Grundkonzeptes sprechen – stand ein gutes Stück unter dem Einfluß der ägyptischen Theologie und des Volksglaubens. Es war die allseits beliebte, weit über die Grenzen Ägyptens hinaus populär gewordene Figur der Göttin Isis, in Litaneien als „Himmelskönigin“, als „Mutter der Schöpfung“ und „Königin der Geister“ angerufen, die jüdische Schriftgelehrte herausgefordert und zum produktiven theologischen Denken angeregt hat. Sie schufen ein Gedicht (Spr 8, 22–31), dessen Aussage darin gipfelte, daß Jahwe bei der Schöpfung der Welt eine Frau zur Seite stand: die prä-existente Weisheit, die in vielen Zügen jener Göttin Isis gleicht.

Das war ein gewagter Schritt, neben dem *einen* Gott von einem *zweiten* Wesen vor aller Zeit zu sprechen, sozusagen von einer „second power in heaven“. Aber die jüdischen Theologen waren vorsichtig und klug: Aus

ihrem Weisheitsgedicht geht klar hervor, daß die göttliche Weisheit dem Schöpfergott *unterstellt* ist, aus Gott vor aller Zeit *geboren* (VV. 22–26). Sie legen diese Aussagen der Weisheit selbst in den Mund. Sie stellt sich vor als erstes und einziges Kind Gottes, das unter seinen Augen spielt und scherzt. Dadurch animiert sie ihn, wenn er Stück für Stück die Welt erschafft (VV. 27–31). Die Weisheit, so stellten es die jüdischen Theologen dar, ist die personifizierte Wirkkraft Gottes, seine als Person dargestellte Kreativität. All das, was Juden von ihrem Gott schon immer glaubten und spürten, konnten sie jetzt noch besser zur Sprache bringen – und hatten zugleich *innerhalb ihres eigenen Glaubensgebäudes* ein überzeugendes Pendant entwickelt zum Isisboom ihrer Zeit, ohne ihre eigene Tradition aufs Spiel zu setzen oder tatenlos zuzusehen, wie Gläubige in den fremden Kult abwanderten.

Der Geist der Weisheit in allem (Weish 7, 22–30)

Seitdem *Alexander der Große* die orientalische Welt erobert und die hellenistische Kultur verbreitet hatte, standen die jüdischen Theologen vor neuen Herausforderungen. Längst war es üblich und sogar erstrebenswert, daß jüdische Kinder, insbesondere wenn sie aus vornehmerm Haus stammten, außer den Schriften ihrer Väter auch die Traktate der griechischen Philosophen studierten, also den ganz normalen Bildungsgang durchliefen, wie er „unter den Völkern“ üblich war. Außer der Philosophie des alten Platon waren es insbesondere die Stoiker, deren Schriften den größten Publikumserfolg zeigten. Sie hatten ein Konzept der Welterklärung entwickelt, das geradezu zum Allgemeingut aller Gebildeten avanciert war.

Die alexandrinischen Gelehrten, von denen wir eingangs sprachen und deren Text wir hörten, sahen darin eine ausgesprochene Chance, ihren eigenen Gottesglauben neu zu formulieren. Schon lange waren sie nämlich damit unzufrieden, daß ihre alten heiligen Schriften von Gott so sprachen, als wäre er ein Mensch, in Anthropomorphismen eben. Sie wußten zwar, daß das nur bildhaft zu verstehen war. Aber sollte man nicht andere, bessere, der eigenen Überzeugung gemäßigere Sprachregeln finden, um den Glauben an den einen Gott, der alles durchwaltet und durchwirkt, noch besser und sachgemäßer zur Sprache zu bringen, vor allem unmißverständlicher?

Da half die stoische Philosophie wirklich. Die Stoiker waren davon überzeugt, daß *ein einziges* Prinzip die ganze Welt durchwirkt, *in* allem ist, alles *von innen her* gestaltet und lenkt. Dieses Prinzip nannten sie „Logos“/Wort, oder „Pneuma“/Geist oder „Pyr“/Feuer. Auf den Namen kam es nicht an. Auch der menschliche Geist war ein Teil des großen Prinzips, ja war ein Teil dieses Weltgeistes. Den alexandrinischen Gelehrten kam dieses Denkmodell äußerst gelegen, um neu und zugleich sachgemäßer vom aktiven Wirken Gottes in der Welt zu reden, außerdem in Kategorien, die für alle Gebildeten verständlich waren.

Die Sache hatte nur einen Haken: Dieses eine Prinzip der Stoiker war materiell gedacht, nicht persönlich. Es stand auch nicht eigentlich *über* den Dingen, *über* dem Kosmos, sondern war *als* Materie *selbst* ein Teil des Kosmos, seine innerste Gestaltungskraft, als feinste Materie in allem gegenwärtig und alles durchdringend, aber unpersönliche Materie.

Aber unsere alexandrinischen Gelehrten waren nicht verlegen. Verschiedene Denkansätze miteinander zu verbinden, war durchaus Praxis ihrer Zeit, ja es zeugte von Flexibilität und Integrationskraft. Und so griffen sie das bereits entwickelte Modell von der Weisheit auf, die neben Gott, als dessen personifizierte Schöpferkraft schon in der jüdischen Theologie etabliert war, und setzten diese Weisheit mit dem stoischen Weltgeist gleich, genauer, behaupteten: In dieser Weisheit ist ein Geist, der alles durchdringt, alles durchweht, und zwar nicht nur die Materie, sondern auch die feinsten Geister (Weish 7, 22–24). Auf diese Weise waren sie der Gefahr entgangen, die Souveränität Gottes anzutasten oder auch nur in Gefahr zu bringen, und hatten zugleich erreicht, das Weiterwirken der göttlichen Schöpfermacht, wie es in der Gestalt der Weisheit schon entwickelt war, mit dem stoischen Weltgeistmodell zu verbinden.

Das platonische Denkmodell half ihnen schließlich, die z. T. immer noch irreführenden personalen Vorstellungen auszuschalten, die mit der göttlichen Weisheit als zweiter Person neben Jahwe verbunden waren. Auf dem Hintergrund der platonischen Lehre vom Urbild und Abbild sprachen sie von der Weisheit als einem „Widerschein des ewigen Lichts“, einem „Spiegel von Gottes Kraft“, der „Ikone seiner Güte“, und im Blick auf den Geist, der in der Weisheit wirkt, von

einem „Hauch der Kraft Gottes“ und einem „reinen Ausfluß der Herrlichkeit des Allherrschers“ (VV. 25f). Damit waren wunderschöne Kategorien gefunden, das Wirken Gottes in der Welt, das mit der Gestalt der Weisheit zum Ausdruck gebracht werden sollte, als eine Kraft zu beschreiben, die von Gott ausgeht, nach außen dringt und alles durchformt, ohne jedoch den Verdacht einer zweiten göttlichen Person *neben Gott* aufkommen zu lassen und damit den Monotheismus zu gefährden.

Die alexandrinischen Gelehrten hatten sich damit eine Basis erarbeitet, auf der sie von Gott und seinem Wirken in der Welt sprechen konnten – frei von Anthropomorphismen, verständlich auch für Außenstehende und auf der Höhe der wissenschaftlichen Erkenntnis der Zeit. Zugleich hatten sie eigentlich noch präziser zur Sprache gebracht, worauf es ihnen in ihrem Glauben ankam: Gott wirkt auch heute, seine schöpferische Souveränität ist auch in der Gegenwart wirksam – eben durch den Geist der Weisheit, so wie er in ihrem Lied (Weish 7, 22–30) beschrieben wird.

Dieser Geist der Weisheit, so dichteten sie, vermag alles, erneuert alles, ist ein Bild für die permanente Schöpferkraft Gottes. Und die Menschen, in die dieser Geist der Weisheit eindringt, mit denen die Weisheit „zusammenwohnt“, wie sie poetisch sagen, werden in ihrem Innersten von Gottes eigenen Gedanken bewegt und geführt. Oder wie es in unserem Text heißt: „zu Propheten und Freunden Gottes ausgerüstet“ (VV. 27f).

Mit Hilfe dieser Vorstellungen konnten die jüdischen Gelehrten die Geschichte Israels in neuen Formulierungen erzählen, z. B. das Wunder am Meer. Nach ihrer Version (Weish 10, 15–21) ist es nicht einfach mehr Gott, der das Wasser spaltet (Ex 14, 21), sondern es ist seine Weisheit, die Israel „durch das Rote Meer führt und durch gewaltige Wasser geleitet“ (Weish 10, 18), was offensichtlich so verstanden werden soll, daß der *Geist der Weisheit*, der alles durchdringt, auch das feindliche Wasser vom Innersten her zugunsten der Israeliten steuert. Und es ist nach dieser Neuerzählung des Auszugs aus Ägypten auch der *Geist der Weisheit*, der „in die Seele“ des Mose „hineingeht“ und ihn dadurch für seine schwierige Mission ausrüstet und von innen her bewegt (Weish 10, 16).

Ein von Jesus begeisterter Schriftgelehrter und seine Fragen
(Mk 1, 9–11)

Selbstverständlich waren auch die Schriftgelehrten in einer nicht allzu großen Stadt in der östlichen Diaspora, der Name tut hier nichts zur Sache, stolz auf ihre Kollegen von Alexandria und ihren großartigen theologischen Entwurf. Sie studierten diesen Text und begannen, in dessen Spuren über Gott und die Welt nachzudenken.

Einer aus dem Kreis dieser Gelehrten kam jedoch schon lang nicht mehr in ihre Runde. Er ging eigene Wege, das war bekannt. Er hatte sich einer neuen Sekte angeschlossen. Dort erzählte man Geschichten von einem Wanderprediger aus Galiläa, mit dem es ein böses Ende nahm. Er wurde, darüber sprach man nicht so gerne, als Rebell von den Römern gekreuzigt. In dieser Sekte aber hielt man alles auf diesen jungen Mann, Jesus hieß er. Er stammte aus Nazaret. Man überlieferte sogar Sprüche von ihm und kommentierte sie. Die jüdischen Schriftgelehrten konnten dieser Sache nichts abgewinnen. Ihre Tradition war reich genug. Sie waren nicht auf die simplen Sprüche jenes Nazareners angewiesen, der zudem in keinerlei schriftgelehrten Tradition stand. Außerdem hatte er sich durch seine Verurteilung zum Kreuzestod selbst disqualifiziert.

Aus der Perspektive unseres „Außenseiters“ jedoch sah die Sache anders aus. Er hatte sich anstecken lassen von den Geschichten, die man über diesen Jesus erzählte – und von den *Menschen*, die diese Geschichten erzählten: wie sie miteinander umgingen, wie sie sich in kleinen Gruppen in ihren Privathäusern trafen, sich gegenseitig unterstützten und berieten, wie sie damit wahr machten, was diesem Jesus offensichtlich ein besonderes Anliegen war: daß es keine Standesunterschiede mehr gibt, daß der Größte neben dem Kleinsten gleich viel gilt, und daß der Gelehrteste nicht mehr ist als der Einfachste.

Das hatte ihn einfach fasziniert und überzeugt. Aber als Schriftgelehrter hatte er seine Probleme; denn diese Christen, wie man sie mit der Zeit nannte, behaupteten doch tatsächlich, daß dieser Jesus der *Sohn Gottes* sei. Das war für ihn als Schriftgelehrten ein Greuel. Der Sohn Gottes, das war der König von Israel. Er stammte aus dem Haus Davids. Schon lange gab es keine Repräsentanten mehr. Manche Gruppen erwarteten zwar in naher Zukunft wieder einen Sproß aus dem Geschlecht Davids, der die Feinde aus dem Land treiben und Gottes Herrschaft in Israel

aufrichten werde, aber das waren Schwärmer. Eine ungeheure Anmaßung, Jesus als Sohn Gottes zu bezeichnen, und wider alle schriftgelehrte Regel. Jesus stammte nun einmal nicht aus dem Geschlecht Davids, er kam aus Nazaret, das wußte jeder. Wenn er überhaupt ein König war, dann ein Spottkönig. Unter Pontius Pilatus wurde er als „König der Juden“ ans Kreuz geschlagen, einfach lächerlich!

Und trotzdem, es trieb unseren Gelehrten um. Wie kann ein einfacher Mensch aus Nazaret, vielleicht hatte er nicht einmal eine richtige Schulbildung, wie kann er solche Sachen sagen? Wie kann er mit seinen Sprüchen und mit seinem Leben die Grundlage für ein neues Miteinander legen, so daß es auch ihn, einen Gelehrten, fasziniert und nicht mehr losläßt? Da war unser Gelehrter froh, daß er jenes moderne Werk der Theologen von Alexandria zur Hand hatte und gut kannte. Denn in der Linie ihrer Theologie sah er einen Weg, wie er damit zurechtkommen konnte, daß einer, der nicht aus dem Geschlecht Davids stammte, trotzdem „Sohn Gottes“ sein konnte, und wie es erklärbar war, daß einer, der weit entfernt davon war, über das breite Bildungswissen der Schriftgelehrten zu verfügen, derartig wegweisende Dinge sagen und tun konnte. Die göttliche Weisheit mußte mit ihrem alles durchdringenden Geist in ihm „Wohnung genommen haben“.

Der Geist der Weisheit, der in Jesus eindringt

Und er begann, wie das jüdische Theologen gewöhnlich tun, eine kleine Geschichte zu entwerfen. Sie sollte davon erzählen, wie der Handwerkersohn Jesus von Nazaret zum Gottessohn wird, weil der Geist der Weisheit in ihn eindringt. Die Geschichte sollte voller Anspielungen auf die heiligen Schriften Israels sein, und zugleich voller Respekt vor den geschichtlichen Fakten. Als äußeren Rahmen wählte er die Taufe Jesus durch Johannes im Jordan. Daß sich Jesus von Johannes hat taufen lassen, war allgemein bekannt. Und dieses Ereignis bot zugleich einen sachlichen Anknüpfungspunkt für die ungeheure Behauptung, von der er inzwischen überzeugt war und für die er unbedingt werben wollte: Jesus *öffnet* sich für die Botschaft des Täufers und läßt sich taufen. Und da *öffnet* sich Gott, der Himmel, wie er verhüllend schrieb, für Jesus. Der Geist der Weisheit kommt von oben auf ihn herab, wie eine Taube. Dieses Symbol für den göttlichen Weisheitsgeist hatte übrigens eben-

falls ein alexandrinischer Gelehrter in Verbreitung gebracht, kein geringerer als *Philo von Alexandrien*. Und dieser Geist der Weisheit, so sollte es in der Geschichte erzählt werden, dringt *in Jesus ein*, also genau, wie es nach dem Konzept der alexandrinischen Gelehrten gedacht ist. Dadurch wird Jesus zu einem Freund Gottes, zu einem Propheten, und wie es an anderen Stellen des Weisheitsbuches heißt: zum „Sohn Gottes“ (vgl. Weish 2, 13. 16. 18).

Damit diese Symbolik, die für jeden Gebildeten eigentlich auf der Hand liegen mußte, nicht abgeschwächt werden konnte, versah er das ungeheure Geschehen zwischen Himmel und Erde, von dem er anlässlich der Taufe Jesu erzählte, mit einem unmißverständlichen Kommentar. Gott selbst ließ er in seiner Geschichte die Deutung geben und als Kommentar in wörtlicher Rede zu Jesus sprechen: „Du bist mein Sohn, mein geliebter“, womit gemeint ist: der einzige, wie der geliebte Sohn Abrahams (Gen 22, 1f.), bzw. wie all jene Auserwählten, die Gott deshalb liebt, weil sie mit seiner Weisheit „zusammenwohnen“ (Weish 7, 28).

Unser von Jesus begeisterter Schriftgelehrter las seine Geschichte immer wieder, formulierte sie um, erzählte sie probeweise anderen – und war noch immer unzufrieden, bis er schließlich auf eine letzte abrundende Idee kam: Er erzählte die Geschichte so, daß *nur* Jesus den Himmel sich öffnen und den Geist in sich hineintauchen sieht, und daß *nur* Jesus die Stimme Gottes, den Kommentar zu jenem Geschehen eben, hören kann. Auf diese Weise gab die Geschichte selbst die Erklärung dafür ab, weshalb in Jesus Gottes Geist wirkte, *ohne* daß es jedermann/frau sofort merkte, ja es den meisten bis zur Stunde verborgen geblieben ist.

Schließlich hörte sich die Geschichte so an:

9 Und es geschah in jenen Tagen: Es kam Jesus von Nazaret in Galiläa und wurde getauft in den Jordan hinein von Johannes. 10 Und sofort, als er aus dem Wasser heraufstieg, sah er die Himmel sich spalten und den Geist wie eine Taube auf ihn herabsteigen. 11 Und eine Stimme geschah aus den Himmeln: „Du bist mein Sohn, der geliebte, an dir habe ich Gefallen gefunden“ (Mk 1, 9–11).

Der von Jesus begeisterte jüdische Schriftgelehrte war zufrieden. Er war beruhigt. Er konnte seine Begeisterung für Jesus vor sich selbst und, so

hoffte er jedenfalls, auch vor seinen Zunftgenossen rechtfertigen, und konnte in den Glauben der jungen Christen einstimmen, daß Jesus der Sohn Gottes sei, obwohl er den Maßstäben der alten Königsideologie überhaupt nicht entsprach.

*Die alte Taferzählung im Markusevangelium –
ein Schatz für Seelenverwandte*

Für alle, die in seinen Fußspuren stehen, für alle, denen der Ein-Gott-Glaube Israels heilig ist, für alle, die die Geschichte nicht verbiegen wollen, für alle, die gelassen aussprechen möchten: Jesus war ein Bauhandwerker aus Nazaret, Sohn des Joseph und der Maria, und die trotzdem davon überzeugt sind: In diesem Jesus hat Gott gewirkt, durch seinen Mund sind Gedanken Gottes ausgesprochen worden, durch sein Leben hat Gott Menschen ein Vorbild geschenkt, für alle, die in den uralten Glauben der Christen einstimmen möchten: Ja, dieser Jesus ist Gottes Sohn – für all jene bleibt dieser Text von der Taufe Jesu ein großer Schatz, ein Trost gegen Anfeindungen und ein Wegweiser für weiteres theologisches Denken: von Jesus zu reden als Mensch, der unter den alltäglichen Bedingungen seiner Zeit gelebt hat und schließlich nach menschlichen Maßstäben gescheitert ist – und von ihm zu bekennen: Er ist der Sohn Gottes, in dem der Geist der Weisheit Wohnung genommen hat.

Martin Ebner